

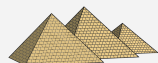
Wochenblatt der Jüdischen Gemeinde Mannheim

Schabbat beginnt in Mannheim am Freitag um 20:18 Uhr und endet am Samstag um 21:32 Uhr; 7. Pessach beginnt am Sonntag um 20:21 Uhr; 8. Pessach beginnt am Montag um 21:35 und endet am Dienstag um 21:37 Uhr

חַל הַמוֹעֵד פֶּסַח



Chol Ha-Moed PESSACH



in Mannheim

Freitag, 26.4., 18:30 Uhr: Mincha, Kabbalat Schabbat

Samstag, 27.4., 9:30 Uhr: Schacharit

Sonntag, 28.4., 18:30 Uhr: Erew 7. Tag

Montag, 29.4., 9:30 Uhr: 7. Tag

18:30 Uhr: Mincha, Erew 8. Tag

Dienstag, 30.4., 9:30 Uhr: 8. Tag (mit Jiskor)



Chol Ha-Moed

Werktage innerhalb eines Feiertags

Die Zeit zwischen den ersten Pessach-Tagen (1. und 2.) und den letzten (7. und 8.) heißt *Chol Ha-Moed*. Diese vier Tage, 3. bis 6. Pessach, gelten als quasi Halbfeiertage. *Chol* bedeutet »Werktag« und *Ha-Moed* heißt »das Fest«. Zwischen dem Anfang und dem Ende von Pessach ist also die Zeit der »Werktage des Festes«, an denen manche Verbote gelten, aber nicht alle.

Zerrissene Kleidung darf man an *Chol Ha-Moed* nicht reparieren (Schuhe schon), man darf nicht Wäsche waschen (es sei denn, man besitzt nur eine Tracht) und es ist verboten, eine Torarolle zu schreiben oder zu reparieren.

Man darf Feuer und Strom an- und ausmachen, kochen, Reparaturarbeiten leisten und Musikinstrumente spielen. Wenn es möglich ist, bei der Arbeit Urlaub zu nehmen oder sich vertreten zu lassen, ist es vorzuzugswürdig, eigentlich darf man aber ganz normal arbeiten, solange man sich nicht zu viel anstrengt.

Ende von Pessach

Der siebte Tag von Pessach ist kein eigenes Fest. Er bildet den Abschluss von Pessach. Am siebten Pessach-Tag hat G-tt für unsere Vorfahren am Roten Meer Wunder bewirkt. Die Tora erklärt: »Und der siebte Tag soll für euch ein heiliger Tag sein. Keine Arbeit soll an diesem Tag getan werden« (4. Mose 28:25).

Wenn die Tora den ersten Tag von Pessach erwähnt, erinnert sie meist auch an den Auszug aus Ägypten. Aber wenn es um das Gebot geht, den siebten Tag von Pessach einzuhalten, erwähnt sie nicht das Wunder des geteilten Meeres, das sich an jenem Tag ereignete. Und wenn sie von diesem Wunder spricht, erinnert sie nicht an den Tag, an dem es geschah.

G-tt hat uns die Feiertage nicht gegeben, damit wir die Niederlagen unserer Feinde feiern. Sie sollen uns vielmehr an unsere Rettung erinnern. Der Heilige, gepriesen sei sein Name, jubelt nicht, wenn böse Menschen vernichtet werden, und auch Israel soll nicht deswegen feiern. Als den Juden befohlen wurde, den letzten Tag von Pessach zu feiern, wussten sie noch nicht, dass die Ägypter an diesem Tag ertrinken würden. Darum ignoriert die Tora den Zusammenhang zwischen dem Festtag und der Teilung des Meeres.

Der Kern der Feier dieses Tages ist das Lied, das Moses und Israel dank g-ttlicher Inspiration an diesem Tag sangen und das es verdiente, in die Tora aufgenommen zu werden. Es ist ein Lied, dem G-tt und seine himmlischen Helfer lauschten.


Am 8. Tag Pessach wird Jiskor, das Gedenkgebet für verstorbene Verwandte, nach der Toralesung rezitiert.


(Angelehnt an Juedische.info)


WUSSTEN SIE?

Alles über Jiskor

? **Was?** Jiskor ist ein Gebet zum individuellen und kollektiven Gedenken an verstorbene Familien- und Gemeindemitglieder. Es wird nach dem ersten Wort des Gebetes benannt: *Jiskor* bedeutet auf Hebräisch: »Möge Er erinnern«. Mit »Er« ist, natürlich, G-tt gemeint.

 **Wann?** Das Jiskor-Gebet ist mindestens 700 Jahre alt, wahrscheinlich aber viel älter. Die frühesten Jiskor-Gebete, die wir haben, trauern um die Juden, die während des Ersten Kreuzzugs ermordet wurden. Dies war im Jahr 1096!

 **Wie?** Das Jiskor-Gebet wird von der absoluten Mehrheit der aschkenasischen Gemeinden im Jahr viermal gesprochen: am Jom Kippur, am Schmini Azeret, am 7. Tag Pessach (außerhalb von Israel am 8. Tag) und an Schawuot (im Ausland am zweiten Tag). Dies passiert zwischen der Lesung aus der Tora und dem Einheben der Tora.

 **Wer?** Es ist Tradition in den meisten Gemeinden, dass Mitbeter, deren beide Eltern noch leben, während Jiskor aus der Synagoge gehen und draußen warten, bis das Gebet vorbei ist. So heißt es auch im großen halachischen Werk *Schulchan Aruch*: »Es ist Brauch, dass jeder, der einen Vater und eine Mutter hat, während des Jiskor-Gebetes die Synagoge verlässt« (133:21).



Sag mal, Rabbi...

Rabbiner Jaron Engelmayer

Erlösung beginnt im Inneren

Eine Vorschrift, die nur für das erste Pessachfest in Ägypten galt, wirft eine Frage auf: »Und so sollt ihr es (das Fleisch des Pessachopfers) essen: Eure Lenden gegürtet, eure Schuhe an euren Füßen und eure (Geh-)Stöcke in euren Händen, und hastig sollt ihr es essen«. Auf den ersten Blick ging es hierbei um die Aufforderung, bereit zur Abreise zu sein, schließlich könnte es jeden Moment losgehen. Der zweite Blick fällt jedoch auf eine weitere Anweisung, die ebenfalls noch vor dem Ereignis erfolgte: »Ihr aber, keiner gehe aus der Tür seines Hauses bis zum Morgen« (2. Buch Moses 12:22). Demzufolge wussten die Israeliten, dass der tatsächliche Auszug aus Ägypten nicht vor Tagesanbruch beginnen würde (wie es ja dann auch geschah, vgl. 12:41), und waren zudem noch angewiesen, während der ganzen Nacht nicht einmal einen Fuß vor die Tür zu setzen.

Warum dann diese Eile? Es hätte doch ausgereicht, sich in Ruhe die Schuhe anzuziehen, die Lenden zu gürteln, den Stab in die Hand zu nehmen, und sogar auch, noch richtige Brote aus Sauerteig als Reiseproviant vorzubereiten? Diese Fragen lassen sich auf zwei Ebenen beantworten: auf einer menschlich-psychologischen und einer historiosophisch-ideologischen. Auf der menschlich-psychologischen Ebene kennen wir, oft auch aus persönlicher Erfahrung, das Problem einer Deadline oder eines Ultimatums. Wenn eine Arbeit abgegeben, ein Zug oder Flugzeug erreicht werden soll oder auch einfach nur der Schabbatbeginn naht, besteht die Gefahr, dass vieles auf den letzten Drücker geschieht und es hektisch wird. Stellen wir uns vor, die Anweisung wäre gewesen, sich am Morgen für den Auszug bereitzuhalten. Wie hätte es wohl ausgesehen, wenn die einen noch mit Packen und Backen, die anderen mit dem Wecken der Kinder beschäftigt gewesen wären und sich nur ein kleiner Teil des Volkes rechtzeitig eingefunden hätte? Wohl erbärmlich. So durften die Erlösung und das historisch einmalige Ereignis nicht vonstattengehen! Stolz und erhobenen Hauptes sollten die Heerscharen G-ttes vollzählig bereit sein, Ägypten zu verlassen.

Dies führt uns zur zweiten, der historiosophisch-ideologischen Ebene: Damit die Erlösung tatsächlich stattfinden kann, braucht es zuerst einen inneren Zustand des Erlöstseins. Wenn sich die israelitischen Sklaven innerlich nicht von der Unterwerfung vor den ägyptischen Herren lösen können, kann auch G-tt sie nicht erlösen, der physische Auszug aus Ägypten reicht dafür nicht aus. Denn Freiheit und Unabhängigkeit beginnen von innen. Deshalb sollten die Israeliten das Blut des Pessachopfers nach innen als Zeichen anbringen, um selbst zu verstehen, dass sie nun keine Sklaven der Ägypter mehr sind. Deshalb mussten sie schon von Beginn der Feier an vollkommen bereit sein, sich jederzeit auf den Weg zu machen. Die innere Bereitschaft sollte widerspiegeln, dass sie Ägypten schon längst verlassen haben – ein Zustand, der durch die äußere Erlösung nur noch vervollständigt wurde. Auch der Verzehr der Mazzot in Ägypten sollte darauf hinweisen, dass die Erlösung jederzeit plötzlich eintreten kann, wenn die Bereitschaft dafür besteht: »Denn in Eile bist du aus Ägypten ausgezogen« (5. Mose 16:3). Deswegen sollte auch das Pessachopfer in Eile gegessen werden.

An Pessach wird in vielen Gemeinden das Hohelied, *Schir Ha-Schirim*, zitiert, ein Liebeslied, das die mitunter komplizierte Liebesgeschichte zwischen G-tt und Seiner Geliebten, dem Volk Israel, allegorisch beschreibt. In dessen 5. Kapitel klopft der Liebende (G-tt) spätabends an die Tür der Geliebten, jedoch ist diese zunächst nicht bereit, die Tür zu öffnen, da sie schon gewaschen, eingecremt und im Nachthemd zu Bett gegangen ist. Erst als sie das Klopfen wiederholt zum Öffnen drängt, erhebt sie sich vom Nachtlager und öffnet die Tür. In der Zwischenzeit ist der Liebende jedoch nicht mehr zu sehen, und obwohl sie auf die Straßen eilt und nach ihm sucht, findet sie ihn nicht, sondern stattdessen die Stadtwächter, die ihr Schläge versetzen. Wäre die Geliebte, das Volk Israel, nicht zu träge gewesen, die Stimme des Liebenden ohne Zögern zu erwidern, hätte es statt schwerer Schläge direkt die Zusammenkunft mit dem Geliebten, die Erfüllung der Liebe und der Erlösung erhalten.

Deshalb hat diese Botschaft nichts an Aktualität eingebüßt: Für die lang ersehnte Erlösung durch G-tt ist es unabdingbare Voraussetzung, sie tatsächlich jederzeit zu erwarten, sie sich herbeizuwünschen und die Möglichkeit stets praktisch willkommen zu heißen – ja, auch konkrete Schritte hierfür zu unternehmen. Denn die Erlösung entspricht zunächst einmal dem inneren Zustand und beginnt in Wirklichkeit von innen heraus.

(Den gesamten Artikel lesen Sie [in der Jüdischen Allgemeine](#))



Kette der Generationen

»Moses empfing die Tora vom Sinai und überlieferte sie dem Josua, Josua überlieferte sie den Ältesten, die Ältesten den Propheten und die Propheten überlieferten sie den Männern der großen Versammlung«

(Pirke Awot, I. Kapitel, Mischna 1, 1. Teil)

»Sinai« bezeichnet das geschichtliche, vor den Augen und zu den Ohren des ganzen jüdischen Volkes sich vollziehende Ereignis der Gesetzgebung, wodurch die G-tlichkeit des Gesetzes die Gewissheit einer auf Selbsterfahrung beruhenden Tatsache erlangte, die für immer jeden Zweifel ausschließt und nicht dem Glauben, sondern dem Wissen angehört.



Moses empfing das Gesetz in vollster Öffentlichkeit von G-tt auf dem Sinai und lehrte es während der vierzigjährigen Wanderung in der Wüste das Volk. Vor seinem Tod übergab er es für zur Fürsorge für die Kenntnis und die Erfüllung desselben dem Josua, zu gleicher Fürsorge übergab es Josua den ihn überlebenden und nachfolgenden Ältesten, aus deren Händen es so dann die Propheten zur fürsorgenden Vertretung übernahmen, und an deren Stelle traten zu Anfang der Rückkehr aus dem babylonischen Exil und des 2. Tempelbaus die Männer der großen Versammlung, die aus hundertzwanzig Mitgliedern bestand.

(Rabbiner Samson Raphael Hirsch, 1808–1888)



Schpil mir a Lidele...

»Irgendwo«: Israels Debüt beim ESC

Im Jahr 1972 wurde die israelische Sängerin **Ilanit** (Künstlername von **Channa Dresner**, geb. 1947) angefragt, die BRD beim Eurovision Song Contest (ESC) zu repräsentieren. Beim Lesen der ESC-Satzung waren sie und ihr Manager überrascht herauszufinden, dass auch Israel unter den Ländern erwähnt wird, die am ESC teilnehmen dürfen. Ilanit lehnte das Angebot Deutschlands ab und bat die israelische Rundfunk- und Fernsehbehörde um Erlaubnis, Israel zu repräsentieren. Ilanit verpasste jedoch den Anmeldeschluss für den ESC 1972 und musste ein Jahr warten, bis sie für Israel singen durfte.



Der Dichter **Ehud Manor** (1941–2005) und die Komponistin **Nurit Hirsch** (geb. 1942) schrieben für sie das Lied **Ej Scham** (»Irgendwo«) und Ilanit sang es beim Wettbewerb, der am 7. April 1973 in Luxemburg stattfand. Hirsch schrieb auch die Bearbeitung und dirigierte das Orchester, womit sie zur zweiten Frau wurde – von insgesamt bis heute nur drei! –, die jemals beim ESC dirigiert hat (die erste war **Monica Dominique**, die erst ein paar Minuten vor Hirsch den schwedischen Beitrag dirigierte). Hirsch ist die einzige Frau, die das ESC-Orchester zweimal dirigierte (das zweite Mal war 1978).

Die erste Teilnahme Israels am ESC verlief nicht ohne Spannungen. Das Münchner Olympia-Attentat hatte nur sieben Monate zuvor stattgefunden und die Sicherheitsmaßnahmen wurden stark erhöht. Ilanit und ihr Team waren ständig von Leibwächtern begleitet. Trotzdem gelang es ihr, den 4. Platz zu erreichen.

Viel Spaß beim Hören!



Anne-Lise Stern

Die Psychoanalytikerin **Anne-Lise Stern** wurde 1921 in Berlin geboren und wuchs in Mannheim auf. Sie war die Tochter aus der Ehe des freudianischen Psychiaters **Heinrich Otto Stern** (1893–1948) mit **Käthe Anna Ruben** (1893–1968). 1933 floh die Familie nach Frankreich.

1939 begann Anne-Lise Stern in Tours ein Medizinstudium. 1944 wurde sie in Paris von den Nazis verhaftet. Sie hat Auschwitz-Birkenau, Bergen-Belsen und Theresienstadt überlebt.



1945 kehrte Stern nach Frankreich zurück, wo sie Psychologie u. a. bei **Jacques Lacan** (1901–1981) studierte und eine psychoanalytische Ausbildung absolvierte. Nach einem Suizidversuch war die Psychoanalyse für sie zuallererst ein Weg, ihre persönliche Selbstsicherheit wiederzufinden. Bei Lacan konnte sie ihre Neurose mit dem Trauma der Deportation verknüpfen.

Ab 1953 arbeitete Stern in verschiedenen Pariser Kliniken und widmete sich vor allem hospitalisierten, psychotischen und unheilbar kranken Kindern. Sie war überzeugt, dass es eine tiefe Verbindung zwischen den Ereignissen des Holocaust und dem extremen Leiden der Kinder gibt, was sie dazu führte, sich der Behandlung der schwierigsten Fälle anzunehmen. 1964 wurde sie Mitglied der von Lacan gegründeten *L'École freudienne de Paris*.

Mit Wiedergutmachungsgeldern, die ihr Vater erhielt, gründete und finanzierte sie 1969 das *Laboratoire de psychanalyse*, eine Behandlungseinrichtung für mittellose Patienten.

1979 begann Anne-Lise Stern als Reaktion auf Holocaust-Leugner in Frankreich Seminare zu halten, in denen sie Zeitdokumente auf ihren Bezug zum Holocaust untersuchte. 2004 erschien ihr Buch *Le savoir-déporté*, das einen Bericht über ihre Erfahrungen im Konzentrationslager enthält. Das Buch lässt die Leser teilhaben, wie Anne-Lise Stern ihre Erfahrung der Deportation in eine »zweite Geburt« transformierte, aus deren Perspektive sie die Psychoanalyse praktizierte. Sie verstarb 2013 in Paris.

([Wikipedia](#))

Podiumsdiskussion

»Wir lassen uns nicht unterkriegen«

Monty Ott und Ruben Gerczikow sprechen über junge jüdische Politik in Deutschland

Donnerstag, 2.5.2024 um 19 Uhr im Jüdischen Gemeindehaus Mannheim (F3, Rabbiner-Grünwald-Platz). Die Veranstaltung wird vom Zentralrat der Juden finanziert. **Eintritt frei, ohne Voranmeldung!**

Aus der Kunstwelt

Ukrainisches Pessach

Dr. Esther Graf zu einer Pessachdarstellung



In der jüdischen Kunst ist uns eine Reihe von prachtvoll illuminierten Haggadot überliefert, die ein schöner Beleg dafür sind, dass bildende Kunst ein fester Bestandteil der Tradition ist. Diese Haggadot beinhalten in den meisten Fällen auch eine Darstellung der Tischgesellschaft. In anthropologischen Werken des 17. bis 19. Jahrhunderts finden wir solche Szenen dann wieder von nichtjüdischen Künstlern, die im Sinne der Aufklärung Einblick in jüdische Rituale geben wollten. Ob das hier gezeigte Bild von einem jüdischen oder nichtjüdischen Künstler angefertigt wurde, ist nicht bekannt. Die Darstellung stammt aus dem 19. Jahrhundert aus der Ukraine und ist ein sogenannter Lubok. Darunter versteht man Druckgrafiken mit Motiven aus der Literatur, populären Geschichten und dem religiösen Leben. Lubki waren als dekorative Bilder in Privathaushalten und Gastwirtschaften zu finden.

Witzn far Pessach

»Ich liebe es, christliche Gäste zum Seder-Abend einzuladen«, pflegte die jüdisch-amerikanische Komikerin und Schauspielerin **Joan Rivers** (1933–2014) zu sagen. »Dann aber ändern wir die Fragen über Matza und Maror. Wir stellen Fragen über Mayonnaise, da fühlen sie sich heimisch«.



Der in Ungarn geborene israelische Satiriker und Schriftsteller **Ephraim Kishon** (1925–2005) fand es frustrierend, dass man am Seder-Abend nach dem Essen keine Energie mehr hat, die Haggada zu Ende zu lesen. »Dieses Jahr fangen wir von der Mitte an«, berichtete er eines Jahres seinen Lesern, »ich möchte endlich herausfinden, wie diese Geschichte endet!«



»Die Geschichte von Pessach ist sehr einfach«, sagt der jüdisch-amerikanische Komiker **Steven Hofstetter** (geb. 1979). »Vor langer Zeit wurden die Juden in Ägypten von der Herrschaft verklavt, und nun essen wir«.



Tradition auf dem Teller

Brownies: Koscher für Pessach!

Esther Lewit teilt ein Rezept von [Jamie Geller](#)

Zutaten

120 g Butter,
225 g Zartbitter-Schokolade in
Stücken oder Chocolate
Chips,
100 g brauner Zucker,
100 g Zucker,
3 große Eier,
¼ Tasse Kakaopulver, 25 g Kokosmehl, eine Prise Salz.



Zubereitung

Backofen auf 175°C vorheizen. In einem mittelgroßen Topf bei mittlerer Hitze die Butter schmelzen. Sobald die Butter flüssig ist, die Hälfte der Schokolade (112 g) hinzufügen. Umrühren, bis eine glatte Masse entstanden ist, dann vom Herd nehmen. Den Zucker zu einer glatten Masse unterrühren. Die Eier hinzugeben und unterrühren. Kakaopulver, Kokosmehl und eine Prise Salz hinzugeben und unterrühren. Die restliche Schokolade in den Teig einarbeiten. Die Mischung in eine mit Backpapier ausgelegte Backform von ca. 18×25 cm geben und im auf 180 °C vorgeheizten Ofen ca. 25 Minuten lang backen.

Guten Appetit! Bete'awon!

Rezept aus vorigen Ausgaben? [Sie finden alle hier!](#)